

Die Werkbundsiedlung am Weißenhof  
**MacherInnen des Modernen**

weiße

# Der Sessel von Mart Stam

von Otakar Máčel

Unter einem Sessel des holländischen Architekten Mart Stam können sich heute die meisten wahrscheinlich nichts vorstellen. Im Bezug auf die Weißenhofsiedlung denken manche an seinen Sessel aus lackiertem Stahlrohr, ohne Hinterbeine und mit Sitz- und Rückenlehne aus breiten Gummistreifen. Mehr nicht, denn Mart Stam hat nicht viele Sessel entworfen. Eine Ausnahme war vor dem Zweiten Weltkrieg, Ende der 1930er-Jahre, als er noch einen für die Kunstgewerbeschule in Amsterdam, wo er selbst damals Direktor geworden war, herstellte. Wiederrum aus Stahlrohr, jetzt aber verchromt, mit Sitz- und Rückenlehne aus Peddigrohr-Geflecht in einem Bugholzrahmen.

Aber es gibt noch ein Sessel von ihm, der in seinen Musterwohnungen Nummer 28 und 29 bei der Ausstellung »Die Wohnung« im Jahr 1927 zu sehen war. Der Fauteuil war nicht ganz unbekannt, die Publikation »Innenräume« von Werner Graeff, wo die Möbel und Innenausstattungen der Weißenhofsiedlung präsentiert wurden, zeigt das Möbelstück seit 1928 auf den Seiten 58 und 59 und auch in der Monografie über die Siedlung von Karin Kirsch ist der Stuhl zu finden.

Mart Stam, Wohnzimmer  
mit Polstersessel  
Foto: Otto Lossen  
© Lempertz



»Lily Hildebrandt ist nicht nur nicht wegzudenken aus dem Stuttgarter Kreis der Modernen, sondern umgekehrt, dieser Kreis ist ohne sie gar nicht denkbar.«

## Lily Hildebrandt – Netzwerkerin der



Schülerinnen Adolf Hölzels in Dachau, 1906/07, Clodi von Hartmann, Emmy Wollner, Ida Kerkovius (vorne), Lily Hildebrandt (auf der Leiter), Suse Thurmann, CC BY-NC-SA 3.0, Archiv Baumeister im Kunstmuseum Stuttgart

Diese Worte stammen von Willi Baumeister, als er eine Rede zu Lily Hildebrandts Geburtstag hält.<sup>1</sup> Wer ist diese Frau? Welche Rolle spielt sie in Stuttgart und für die Stuttgarter Avantgarde? Welchen Einfluss hat sie auf den Deutschen Werkbund, auf das Bauhaus und auf die Moderne?

Lily wird als einziges Kind am 16. Oktober 1887 in die großbürgerliche jüdische Familie Uhlmann im bayerischen Fürth geboren. Die Eltern, Betty und Sebastian Uhlmann, lassen sie evangelisch taufen. Ihr Vater ist Direktor der Union-Werke Mannheim/Berlin, zunächst lebt die Familie in Mannheim, ab 1904 in Berlin.

Sie kann ihren musischen Neigungen nachgehen und mit 18 Jahren 1905 eine künstlerische Ausbildung an der Berliner Malschule von Adolf Mayer, der mehr den Naturalismus vertritt, beginnen. Zu jener Zeit ist es Frauen lediglich möglich, sich privat unterrichten zu lassen, und das wiederum auch nur, wenn sie wie Lily aus einem wohlhabenden Elternhaus stammen, da der Privatunterricht im Vergleich zu einem Akademiebesuch sehr teuer ist. Bei Adolf Mayer lernt sie Ida Kerkovius kennen, die ihr von Adolf Hölzel erzählt und mit der sie eine lebenslange Freundschaft verbindet – beide Frauen wohnen später in Stuttgart.

### Sommerkurs bei Adolf Hölzel in Dachau

Kurz darauf kommt die Gelegenheit für Lily, den Wegbereiter der Moderne und seine fortschrittliche Lehre persönlich kennenzulernen; denn 1907 schickt Adolf Mayer sie als eine von sechs Schülerinnen zu einem Sommerkurs von Adolf Hölzel nach Dachau. Obwohl dieser seit 1905 an der Königlich Württembergischen Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart lehrt und sich dort zum Pionier der abstrakten Kunst entwickelt, unterrichtet er weiter in den Dachauer Sommerkursen. Auf einem Foto, das die Hölzel-Schülerinnen in Dachau zeigt, steht Lily Uhlmann selbstbewusst und eigenwillig auf der Leiter, was bereits ihr Wesen symbolisiert und ihre spätere Rolle als im Mittelpunkt stehende Gesellschafterin antizipiert. Emsig macht sie Notizen und sammelt Vorträge von Hölzel, der das Primat der künstlerischen Mittel – Fläche, Farbe und Form – postuliert und damit »den wichtigsten Schritt auf dem praktischen wie theoretischen Weg in die Abstraktion« macht.<sup>2</sup>

## Avantgarde

von Andrea Scholtz



Hans Schubert, Lily Hildebrandt, 1971, Silbergelatineabzug D.O.P. auf Fotopapier, 28,3 x 22,9 cm, Foto: © Staatsgalerie Stuttgart

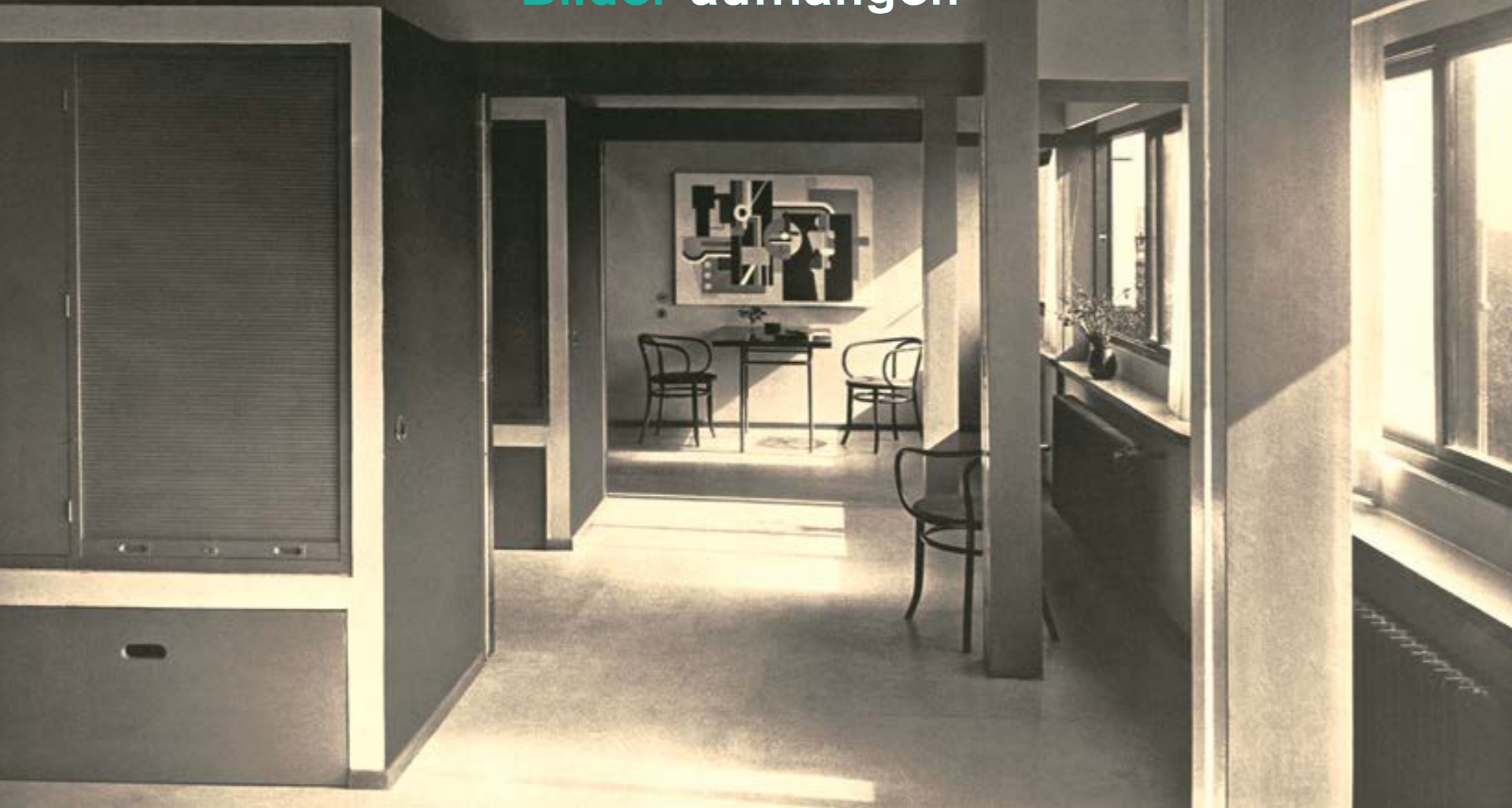
<sup>1</sup> Archiv Baumeister im Kunstmuseum Stuttgart, unpubliziertes Skript.

<sup>2</sup> Lily Hildebrandt, 1887–1974, Katalog 72, Galerie Schlichtenmaier, Grafenau, 1988, S. 8.



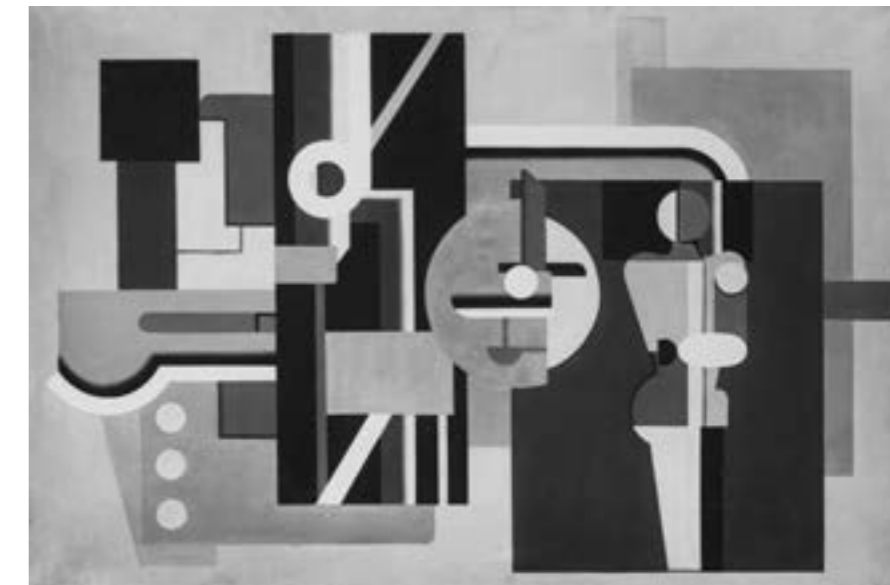
# »Wir müssen doch in diesen Häusern Bilder aufhängen«

Willi Baumeister und  
der Deutsche Werkbund



von Günter Baumann

Willi Baumeister, **Komposition  
mit rotem Rechteck**, 1925/26, in  
Haus 14 (Wohn-/Schlafraum) von  
Le Corbusier und Pierre Jeanneret



Der Stuttgarter Maler Willi Baumeister konnte sich gleich mehrfach als Wegbereiter der künstlerischen Moderne beweisen – mindestens zweimal unter internationalen Vorzeichen und zugleich mit tiefer Zuneigung zu seiner Geburtsstadt. Zum einen ist hier zu reden von der Schaffensphase in den 1920er-Jahren, von der »Üecht«-Zeit über die Mauerbilder bis hin zu seinem Beitrag hinsichtlich einer Mechanisierung und neu gedachten Kultivierung des Menschenbildes. Diese Jahre sind nicht nur eng verbunden mit seinen Erfahrungen, Erlebnissen und Begegnungen in Frankreich, sondern auch mit seiner Einbindung in die Werkbund- und Bauausstellungen am Weißenhof in

Das Doppelwohnhaus von Le Corbusier mit seinen von ihm bevorzugten Modellen, die er 1925 für den »Pavillon de Esprit Nouveau« in Paris ausgesucht hat.

Der Stuhl ist heute als Modell Nr. 209 immer noch im Lieferprogramm der Thonet GmbH. Die genaue Bezeichnung für den historischen Armlehnstuhl ist: Schreibtisch-Fauteuil Nr. 9 (6009). Design: Gebrüder Thonet, 1900

Foto: Otto Lossen, © Lempertz

Willi Baumeister,  
**Figur mit Streifen II**, 1920,  
in Haus 13, Wohnraum von  
Le Corbusier und Pierre Jeanneret  
Foto: Otto Lossen,  
Archiv Baumeister im  
Kunstmuseum Stuttgart



Willi Baumeister in seinem Atelier  
in der Werastraße, Stuttgart, um  
1923, Foto: Margrit Baumeister,  
geborene Oehm, CC BY-NC-SA 3.0  
Archiv Baumeister im Kunstmuseum  
Stuttgart

Willi Baumeister,  
**Figur mit Streifen II**, 1920,  
Privatbesitz, Schweiz,  
Archiv Baumeister im  
Kunstmuseum Stuttgart



Willi Baumeister hätte auch seinen Weg dorthin finden können; Ende 1929 warb das Bauhaus offen um ihn. Zudem wurde ihm 1928 von Berlin eine Professur angetragen – seine Heimatstadt hielt ihn nicht, so folgte er im selben Jahr einem Ruf nach Frankfurt an die Städelsche Kunstgewerbeschule, zuständig – und das lässt aufmerken – für den Bereich Gebrauchsgrafik, Typografie und Stoffdruck, später auch Weberei und Fotografie. Er hatte sich offenbar über die Arbeit insbesondere durch die Corporate Identity

des Werkbunds für diesen Lehrauftrag empfohlen. Die Nähe zu Stuttgart gegenüber der Entfernung nach Dessau oder Berlin machte die Wahl für Frankfurt sicher leicht, auch wenn seine Heimatverbundenheit legendär blieb. In einem urkomischen und nicht ganz ernst zu nehmenden Essay schrieb er:





Kinder. Die Familie lebte im Slum am Ufer des Mississippi. Oft fehlte das Geld für die Miete, häufige Umzüge waren an der Tagesordnung. Der Kampf ums tägliche Überleben begann mit dem Versuch, etwas Essbares zu organisieren. Was immer man in den Mülltonnen der Weißen fand, wurde verwertet. Mit acht Jahren erklärte ihr die Mutter, dass sie nun alt genug sei, um zu arbeiten. Gegen Kost und Logis wurde sie als Haushaltshilfe bei einer alleinstehenden weißen Frau untergebracht.

Schon als Kind dachte sie sich kleine Tanzszenen aus, die sie anderen Kindern auf einer selbst gezimmerten Bühne vorführte. Mit 14 setzte sie sich in den Kopf, sich einer wandernden Tanzgruppe als Ankleiderin anzuschließen, mit der sie quer durch die Südstaaten tourte. Da hatte sie schon eine kurze, von ihrer Mutter arrangierte Ehe mit einem viel älteren Mann hinter sich. Mit 15 bekam sie ein Engagement als zweite Besetzung in einer Tanzshow in Philadelphia. Sie begegnete dem Zugbegleiter Willie Baker und heiratete ihn in zweiter Ehe. Josephine Baker ließ sich nicht einschüchtern von ihrer Armut und ihrem Hunger. Sie glaubte an sich, hatte Witz und Mut und einen geschmeidigen, kraftvollen Körper, auf den sie sich verlassen konnte. 1925 bestieg sie mit einem Ensemble aus 25 erstklassigen schwarzen TänzerInnen und MusikerInnen, darunter der Klarinettist Sidney Bechet, ein Schiff nach Europa. Der Erste Weltkrieg war vorbei, und in Paris, zu Beginn der wilden 1920er-Jahre zur Metropole avantgardistischer Kunst und extravaganter Partys avanciert, hatte man gerade eine Vorliebe für afrikanische Masken und »le jazz hot« entdeckt. Das Théâtre des Champs-Élysées in der Avenue Montaigne wollte eine Revue mit schwarzen KünstlerInnen aus New York veranstalten. Die Premiere der »Revue nègre« fand am 2. Oktober 1925 statt. Bakers »Danse Sauvage« brach jedes Tabu. Ein muskulöser Tänzer trug die

kopfüber und mit gespreizten Beinen auf seiner Schulter liegende Tänzerin auf die Bühne. Sie trug nichts außer einen Satinslip, darüber ein Röckchen aus rosa Federn und einen kleinen Halskragen aus Federn. Sie glitt zu Boden und wirbelte mit ihrem Partner in einem orgiastischen Paarungstanz über die Bühne. Sie improvisierte, raste mit der Musik, grimassierte, stampfte, zuckte und wackelte mit unglaublicher Geschwindigkeit mit dem Po. Zum Schluss trat sie an die Rampe und blickte spöttisch schielend ins Publikum. Die ZuschauerInnen verfielen in Schnappatmung. Sie waren verwirrt, schockiert – und elektrisiert. Was für ein Skandal! Binnen einer Stunde nach dem letzten Vorhang wurde die Revue in den Cafés und Brasserien zum Stadtgespräch. Zehn Wochen ausverkauft. Scheinbar über Nacht hatte Baker die Entwicklung vom schwarzen Clown zur avantgardistischen Tänzerin vollzogen.

Baker wird in jeder Hinsicht eine Ausnahme: eine junge, schwarze und durch Talent und eigene Arbeit zu Geld gekommene Frau, was ihr die Freiheit gibt, zu leben, wie sie es will. Sie macht den Führerschein. Sie geht mit Männern und Frauen ins Bett. Ihre neue Liebe ist eine dubiose Figur aus dem Pariser Nachtleben. Pepito Abatino, ein charmanter, handküssender Gigolo, macht »bella figura« mit Smoking und Monokel. Er nennt sich Graf Abatino, stammt angeblich aus jahrhundertaltem Adel und wird ihr Liebhaber und Manager. In Wahrheit ist er ein sizilianischer Steinmetz. Der gut vernetzte und geschäftstüchtige Mann erweist sich als wahre Geldmaschine. Er besorgt seinem Schützling Schallplattenverträge und Filmrollen, lässt Bakers Autobiografie schreiben und vermarktet sie als Werbefigur. Er organisiert für sie eine Tournee rund um die Welt. Sie führt durch 25 Länder und dauert zweieinhalb Jahre. Auf der Rückreise von Rio nach Frankreich ist auch der Architekt Le Corbusier an Bord des



Josephine Baker, Freiheit – Gleichheit – Menschlichkeit  
Ausstellung in der Bundeskunsthalle  
Bonn, 18. Mai – 24. September 2023



Es gibt wahrscheinlich kaum eine Frau, von der mehr Fotos im Internet kursieren, als von Josephine Baker in allen Lebenslagen.



# Von der Wiener Moderne bis Ikea

von Matthias Kripp

»Ich habe es immer versucht, all dem, was ich nur für Mode gehalten habe, auszuweichen. Was ich für die Zukunft den Architekten wünschen würde, wäre mehr Persönlichkeit und Vermeidung der Uniformierung als Selbstzweck und Standardisierung.«<sup>1</sup>

Während eines Besuches in einem bekannten schwedischen Möbelhaus Ende 2022 erschien es mir – seit Längerem befasst mit der Entwicklung des Möbeldesigns und der Stoffmustergrafik der 1920er- und 1930er-Jahre – wenig überraschend, dass da etwas aus der Vergangenheit entgegenleuchtet wie ein versteckter Hinweis, der einer genaueren Untersuchung Wert zu sein erscheint.

Warum diese Beobachtung in einem schwedischen Möbelhaus und was hat Josef Frank damit zu tun? Als 1943 ein gewisser Ingvar Kamprad sein Möbelgeschäft gründete, begann die bis heute fortdauernde Erfolgsgeschichte des Unternehmens. Ein Merkmal war, dass einige Ideen seines Möbeldesigns aus der Zeit des Neuen Bauens stammten und teilweise auch Entwürfe aus den 1920er-Jahren in breitere Bevölkerungsschichten in ganz Europa getragen

wurden. Entscheidend für die Verkaufsstrategie war, dass in den Möbelkatalogen schon recht früh ganze Wohnungseinrichtungen gezeigt wurden. Zeitgleich weckte in Schweden ein großes Wohnungsbauprogramm den Bedarf an praktischen und modernen Einrichtungen, die vor allem günstig sein sollten und den Erfolg des Unternehmens förderten. 1973 begann der Weg von IKEA nach Europa und die Expansion setzt sich bis heute fort.

Josef Frank<sup>2</sup> – der Architekt der beiden noch bestehenden Häuser in der Stuttgarter Rathenaustraße in der Werkbundsiedlung am Weißenhof – hat nie für Kamprad gearbeitet, dennoch gibt es offenbar Berührungspunkte. So ergeben sich folgende Fragen: Wie weit wirkte die seit 1930 begonnene Tätigkeit von Josef Frank in Schweden auf die Entwicklung des skandinavischen Möbeldesigns und auf

# Josef Frank

<sup>1</sup> 12 Fragen an Josef Frank 1965, in: Bauwelt 76, Heft 26, S. 1064–1065, Berlin 1985.

## 2 Josef Frank

1885 Baden bei Wien – 1967 Stockholm, Studium der Architektur TH Wien, 1908 angestellt bei Bruno Möhring, Berlin, 1912 Heirat mit der Schwedin Anna Sebenius und seitdem Mitglied im Österreichischen Werkbund, 1925 Gründung mit Oskar Wlach und Walter Sobotka die Einrichtungsfirma »Haus & Garten«, 1928 Vizepräsident des österreichischen Werkbunds, 1930 Tätigkeit für Estrid Ericson, Stockholm, 1932 städtebauliche Leitung der Wiener Werkbundsiedlung [...].



# Zukunftsweisendes Forschungsgebäude

In der Stuttgarter Weißenhofsiedlung gibt es einige Baulücken durch die Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs, die seither nicht wieder bebaut wurden. Eine dieser Lücken im Bruckmannweg hat der Stuttgarter Architekt und Ingenieur Prof. Werner Sobek im Jahr 2014 gemeinsam mit der Fertighausfirma SchwörerHaus zumindest temporär bebauen können, mit einem Forschungshaus, das doppelt so viel erneuerbare Energie erzeugt, als es benötigt. Das »Aktivhaus B10« kombiniert dazu geschickt passive und aktive Maßnahmen.

von Thomas Geuder

»Aktivhaus B10« in Stuttgart





# Blick von außen

Weißenhofsiedlung – BesucherInnenbefragung von Thomas Ferwagner und Fotos von Michael Kimmerle



Endlich konnten wir die schon lange geplante Besucherbefragung in der Weißenhofsiedlung nach der Pandemie durchführen.

Als Überraschungsgast auf vier Rädern kam ganz zufällig ein Stück historisches Déjà-Vu vorbeigefahren, hielt neugierig an und war sitzend bereit uns ihr Interesse an der Moderne zu dokumentieren, indem sie erzählte, dass sie ebenfalls in solch einem Haus wohnen würde, wie das, vor dem wir gerade stehen. Dass der Besuch der alten Dame mit ihrem Oldtimer gleicher Bauart, wie das bekannte Foto von 1928 mit dem Mercedes-Benz-Roadster fast 1:1 nachgestellt werden konnte, war ihr wohl erst im zweiten Gang bewusst.

Nur mit einem Unterschied: Statt der Kasperle-Figur, die das Fotomodell von damals unter dem Arm trug, lag diesmal eine Schweinegummimaske auf dem Beifahrersitz über dem Hundekörbchen!

Bereits bei der Eröffnung der Werkbundausstellung »Die Wohnung« im Jahre 1927 sind in den drei Monaten Ausstellungsdauer über 500.000 BesucherInnen gezählt worden – zu einer Zeit, in der Stuttgart gerade mal 320.000 EinwohnerInnen hatte! Die Weißenhofsiedlung hatte damals mit ihrer Einzigartigkeit bereits viele BesucherInnen von außerhalb angezogen. Und wie steht es um das Interesse heute?

Die Eröffnung des Weißenhofmuseums 2006, die Aufnahme der beiden Häuser von Le Corbusier in der Weißenhofsiedlung im Jahre 2016 zum UNSECO-Weltkulturerbe sowie die Verleihung des Europäischen Kulturerbe-Siegels 2020 für die von 1927 bis 1932 entstandenen Werkbundsiedlungen haben erheblich zur Steigerung der Bekanntheit beigetragen.

Im letzten Jahr vor den pandemiebedingten Schließungen kamen gut 38.000 BesucherInnen zu diesem bedeutenden Zeugnis der modernen Architektur auf den Stuttgarter Killesberg. In dieser Zeit war das Weißenhofmuseum unter den 15 meistbesuchten Museen in Stuttgart! Nach der schrittweisen Öffnung zählte man 2022 immerhin wieder mehr als 18.000 – Tendenz steigend.

Anlass für uns zu einer kleinen Feldforschung, mit den heutigen BesucherInnen ins Gespräch zu kommen und u. a. zu erfahren, wo sie herkommen und was sie in die Weißenhofsiedlung führt. Unsere Gespräche mit ca. 60 Personen an zwei Tagen geben einen interessanten Einblick auf die Außenwahrnehmung der Siedlung.







Die Stuttgarter Werkbundsiedlung am Weißenhof wurde initiiert von der württembergischen Arbeitsgemeinschaft des Deutschen Werkbunds. In dieser dritten Publikation nach **100 Jahre zeitnah** und **Vom Neuen Sitzen und Gestalten** fokussieren wir auf den Höhepunkt der Moderne um 1927 vor dem Zweiten Weltkrieg und schauen, wer alles in Stuttgart den fruchtbaren Boden für diese Entwicklung bereitet hat.

# en hof